

# "So schwer hab` ich mir meine Zukunft nicht vorgestellt!"

Autor(en): **Spira, Bil [Capra]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ausser Atem

An unmittelbarer Lebendigkeit lässt das Medium Fernsehen im allgemeinen nichts zu wünschen übrig. Die Berichterstatter wissen, was ihr Publikum von ihnen erwartet. Hautnah am Puls der Zeit, versuchen sie, einen genauen Eindruck vom Schauplatz des Geschehens zu vermitteln, der durch seine Authentizität besticht.

Wenn ein Minister zu einer wichtigen Konferenz in einer europäischen Hauptstadt abreist, dann sieht er sich unweigerlich veranlasst, auf dem Flugplatz, kurz vor dem Besteigen der Maschine, ein Statement über die Wichtigkeit der ausstehenden Verhandlungen abzugeben, das im Dröhnen der startenden Düsenmaschine untergeht. Ist ein Konzern der metallverarbeitenden Industrie in die roten Zahlen abgerutscht und muss sich deshalb von einigen Mitarbeitern trennen, wie die feine Lesart im Wirtschaftsteil der Presse lautet, dann kann man fast Gift darauf nehmen, dass der verantwortliche Direktor vor Ort, nämlich in den lärmigen Montagehallen, wo man ihn sonst selten sieht und sein eigenes Wort nicht versteht, über die beabsichtigten Massnahmen befragt wird. Nur so hat der Zuschauer zu Hause am Bildschirm anscheinend das prickelnde Gefühl, aus nächster Nähe mit dabei sein zu dürfen. Vom Showgeschäft her ist er ja bereits bestens darauf vorbereitet, dass voluminöser Background-Spektakel oft den fehlenden Informationshintergrund ersetzen muss.

Am buntesten treiben es indes die Sportreporter. Die Fixigkeit dieser cleveren Berichterstatter ist sogar der Rekordgeschwindigkeit eines Spitzenathleten weitaus überlegen und stets um eine Mikrophonlänge voraus, so dass wir in den einmaligen Genuss von wahrhaft atemberaubenden Interviews gelangen. Da ist einer im Schnellzugtempo über eine Skipiste zu Tal gesaust, schon sieht er sich, kaum glücklich am Ziel eingetroffen, mit der existenziellen Frage konfrontiert: «Herr Knüller, wo haben Sie die fünf Hundertstelsekunden verloren?» Was soll er auch darauf antworten? Zumal ihm vorerst einmal die Luft wegbleibt, weil er die geeigneten Worte suchen muss. Ausserdem hat er genug damit zu tun, sich hastig die Ski von den Füßen zu reissen, um das darauf einge-

brannte Markenzeichen mit letzter Kraft vor die Kamera zu halten, wie das seiner vertraglichen Vereinbarung gegenüber seinem Sponsor entspricht. Er japst vielleicht etwas in den Äther, das wie das Röhren eines weidwunden Hirsches klingt und dank Fernsatsatellit von mindestens zwei- und fünfzig angeschlossenen Kulturnationen gleichzeitig empfangen wird, sonst aber überwiegend unverständlich bleibt – bleiben muss. Das ist fürwahr ungeheuer eindrucklich!

Oder ein Langläufer hat soben den 50-km-Parcours überstanden und lässt sich, völlig erschöpft, schweis-, salz- und rotzverkrustet, zu Boden sinken.

Schon nimmt ihn die Kamera in die Totale, und das dazugehörige Mikrophon schiebt sich ihm unerbittlich vor die Lippen, damit er mit ersterbender Stimme Red und Antwort stehe auf die unausweichliche Frage: «Geni Hugendobler, ist es heute nicht so gut gelaufen wie vor vier Jahren?» Kein Wunder, dass das selbst den stärksten Athleten intellektuell überfordert und umhaut. Am liebsten möchte man den wendigen Reportern zurufen: «Lasst den armen Teufel doch erst einmal ein wenig zur Ruhe kommen!» Aber das geht freilich nicht. Wo bliebe da sonst der direkte Informationswert?

Warum hat man sich von seiten

der agilen Sportreporter eigentlich noch nicht dazu bequemt, die Spitzenteilnehmer eines sportlichen Wettbewerbs bereits unterwegs auf der Rennstrecke zu interviewen und nach ihren Eindrücken und möglichen Ursachen eines Leistungsabfalls zu befragen? Besser noch, sie würden überhaupt den Athleten geradewegs mit Mikrophon und Kamera hinterherlaufen, der Aktualität dicht auf den Fersen. Das wären sie uns zahlenden Fernsehmitteilnehmern, die wir uns vor Spannung fiebernd lässig im Sessel räkelnd, doch zumindest schuldig. Oder?



«So schwer hab' ich mir meine Zukunft nicht vorgestellt!»